

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 2

Artikel: Mut und Geduld - statt Gift und Galle : Betrachtungen zur Jura-Frage

Autor: Krummenacher, Theodor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mut und Geduld – statt Gift und Falle

Betrachtungen zur Jura-Frage

Von Theodor Krummenacher

Seit zehn Jahren wirkt Theodor Krummenacher als reformierter Pfarrer an der deutschsprachigen Gemeinde von Münster im Berner Jura. Er ist in Liesberg im Laufental aufgewachsen und besuchte vor seinem Eintritt ins Basler Gymnasium die Schule in Delsberg. Da er auch zehn Jahre das Pfarramt in Laufen versah und auch seine Frau in Delsberg aufgewachsen ist, ist er von Kind auf mit der vielschichtigen Jurafrage vertraut. Er gehört zur «Mitte», zu jenen Persönlichkeiten, die allen Schwierigkeiten zum Trotz versuchen, die entzweiten Brüder im Jura zu einem fruchtbaren Gespräch an den gleichen Tisch zu bringen: um miteinander als Christen und Eidgenossen zu reden!

Red.

Am 30. August wurden auf Les Rangiers an einer Mobilisationsgedenkfeier zwei hohe Magistraten zum Schweigen gezwungen. Seither gibt es wohl keinen Schweizer mehr, der nicht wüßte, daß in der Nordwestecke unseres Landes Menschen leben, die mit den herrschenden politischen Verhältnissen nicht zufrieden sind. Unzufriedene gibt es zwar überall, im Berner Jura geht die Unzufriedenheit aber über das schweizerische Normalmaß hinaus.

Ein starker Teil der jurassischen Bevölkerung – vor allem im katholischen, welschen Norden – ver-

langt eine großzügige Autonomie oder am liebsten gerade die Abtrennung (Separation) vom Kanton Bern. Im Jura selber haben die Separatisten starke Gegner. Les Rangiers war eine Art Machtprobe zwischen den beiden extremen Gruppen. Das antiseparatistische Organisationskomitee der Gedenkfeier und die Separatisten wußten beide, was auf dem Spiele stand. Beide Gegner waren gewarnt worden.

Die Herren Chaudet und Moine sind bei den Separatisten Personae non gratae: Bundesrat Chaudet, weil er gegen den einmütigen Willen der Bevölkerung der Freiberge am Projekt eines Waffenplatzes im dortigen Naturparadies festhält, und der aus dem Jura stammende Regierungsrat Moine, der bernische Militärdirektor, weil er einen separatistischen Offizier wegen respektlosen Äußerungen über ihn hat versetzen lassen. Nach separatistischer «Moral» haben die beiden Magistraten die jurassische Ehre verletzt und müssen daran gehindert werden, noch weiter den heiligen Boden des Vaterlandes zu beflecken. Es ist nicht vergessen worden, daß der Kanton Bern als Gegner des geplanten Panzerwaffenplatzes, zu dessen Vermeidung, seinerzeit die zur Diskussion stehenden Grundstücke aufkaufte – diese aber nun der Eidgenossenschaft für ein «Pferdezentrum» weiterverkauft hat. Und was wird in diesem Pferdezentrum geschehen, so fragt man sich, wenn einmal die Pferde aus

unserer Armee verschwinden sollten? Kommt dann nicht vielleicht ein motorisierter Ersatz?

Ich glaube, das Schlimmste an der ganzen Les Rangiérs-Affäre war, daß die Jugendorganisation «Le Bélier» (Der Sturmbock) als Waffe gebraucht worden ist, um die hohen Gäste am Sprechen zu verhindern. Ich weiß, daß es nur mit Schreien von gerade noch passablen Slogans hätte geschehen sollen. Aber sehr bald sind die jungen Leute der Kontrolle ihrer Führer entglitten. Man sollte die jungen Teilnehmer jetzt nicht leichtfertig verurteilen. Eine sehr schwere Verantwortung tragen aber die Führer, die diese begeisterte Jugend in gefährlicher Weise mißbrauchten!

Strafmaßnahmen, wenn sie nötig sein sollten von Gesetzes wegen, werden die Gefahr einer Radikalisierung der separatistischen Bewegung nicht abwenden können. Nur die Einsicht seitens Bern und der übrigen Eidgenossenschaft, daß die jurassische Frage einer befriedigenden, möglichst gerechten Lösung entgegengebracht werden muß, kann die gegenwärtige Spannung im Jura mildern. Aber wie?

Eine «jurassische Seele»

Der heutige Berner Jura bildet eine sehr vielgestaltige Einheit. Wer nur schon die komplizierte Geographie des Juras überblickt, ermißt die bunte Vielfalt des jurassischen Volkes und die Vielschichtigkeit der Jurafrage!

Die Birs durchfließt vier verschiedene Täler, welche durch die berühmten Klusen von Court, Moutier, Vorburg und Liesberg von einander getrennt sind.

Im obersten Tal, jenem von Tavannes, spricht die Bevölkerung französisch und ist mehrheitlich reformiert. Ähnlich steht es im Kessel von Moutier (Münster). Die Bevölkerung erfreute sich hier schon früh besonderer Rechte und hatte gelernt, mit beiden Herrschaften, das heißt mit dem Bischof von Basel und mit dem Staate Bern, in Frieden zu leben.

In der weiten Ebene von Delsberg, wie in der fruchtbaren Ajoie jenseits des Mont Terrible, sprechen die Einwohner französisch und sind katholisch. Sie hatten in früheren Jahrhunderten härter um Rechte und Freiheiten zu kämpfen als ihre Volksgenossen im Süden. Ihr Temperament zeugt noch heute von der leidvollen Vergangenheit des Dreißigjährigen Krieges, der Bauernwirren und der französischen Revolution. Ähnliches gilt für die Laufentaler, die als

Katholiken deutsch sprechen und deutlich nach Basel orientiert sind.

Sehr einheitlich wirkt der Volkscharakter des Doubs-Tales. Die welsche, katholische Bevölkerung in St. Ursanne und den paar Dörfern in der Doubs-Schleife lebt noch heute – trotz Eisenbahn und Autoverbindung – ihr eigenes Leben. Dasselbe gilt für die Freiberge, dieses Hochplateau von Weiden und Wäldern.

Anders das Tal der Schüss, die ehemalige Grafschaft Ergüel. Dieses, das St. Immer-Tal, öffnet sich gegen Süden. Tausende von seinen Bewohnern sind im Laufe der Jahrzehnte nach Biel gezogen und haben neuen Ansiedlern Platz gemacht, von denen die meisten aus dem alten Kanton stammten. Ganz im Süden befinden sich noch der Tessenberg und Neuenstadt am Bielersee mit welschsprechender, reformierter Bevölkerung und Biel mit seinen 25 000 Romands.

Der Süden weist mehr Industrie auf als der Norden und ist darum ökonomisch stärker. Den Norden dagegen kennt man als kulturell und politisch virulenter als den Süden.

Gibt es innerhalb dieser unter sich so verschiedenen Gebiete etwas Verbindendes, so etwas wie eine «jurassische Seele»? Ich glaube, daß es sie gibt. Was macht sie aus? Das Geprägtsein von einer langen gemeinsamen Geschichte vielleicht. Der Einfluß der Eidgenossenschaft im Süden, des Deutschen Reiches und Frankreichs im Norden, die scharfe konfessionelle Teilung seit der Reformation haben der jurassischen Seele je nach der Gegend einen verschiedenen Charakter gegeben. Daß es sie gibt, die «jurassische Seele», daran ist aber nicht zu zweifeln.

Der Patriotismus, wie ihn die Separatisten pflegen und propagieren, ist nicht eine gesamtjurassische Erscheinung, so wenig wie es eine geschlossene bernische Front gibt.

Am ehesten offenbart sich das Bewußtsein einer jurassischen Einheit in den unpolitischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbänden: Im Pfadfinderverband, dem auch die Bieler und Laufentaler angeschlossen sind, in der Emulation (Gesellschaft für Kulturelle Entwicklung), im jurassischen Verkehrsverband Pro Jura sowie in der Vereinigung für die Verteidigung der wirtschaftlichen und kulturellen Interessen ADIJ (Association pour la Défense des Intérêts du Jura). Doch überall vermeidet man in diesen Gremien das politische Thema. Sonst wird die Spannung sofort spürbar.

Berns Stiefkinder?

Bern hat sich redlich Mühe gegeben, den Jura nicht als Stiefkind zu behandeln. Anfänglich, nach 1815, gab es Realpolitiker, die sich vorstellten, der Jura könnte nach Art und Sprache gleichgeschaltet werden. Aber die schlechten Erfahrungen mit dem Waadtland wirkten nicht ermutigend. Und so nahm denn Bern auf die Minderheit Rücksicht. Nicht immer und in allem gleich gut. Die katholische Kirche wurde der protestantischen gleichgestellt. Bis zur Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches 1912 galt im Jura der «Code Napoléon». Die deutsche und die französische Sprache sind im Kanton gleichberechtigt. Im Großen Rat besteht heute eine Simultan-Übersetzungsanlage. Die Direktionssekretäre sprechen beide Sprachen. An der Berner Hochschule werden auch französische Vorlesungen gehalten.

Zu diesen und andern Rechten kommt die weitgehende Gemeindeautonomie. Wie alle bernischen Bezirke wählen auch die jurassischen ihre Regierungstatthalter, ihre Gerichtspräsidenten und die Vorsteher der Betreibungsämter selber. In vielen jurassischen Köpfen sind aber alte bernische Sünden, Unterlassungen, Brüskierungen, Majorisierungen und vor allem der Kulturkampf nicht vergessen. Allerdings war in letzter Zeit die bernische Regierung bestrebt, vieles gut zu machen. Die konfessionelle Minderheit genießt eine Vorzugsbehandlung, das Straßennetz wurde ausgebaut, das jurassische Archiv kehrte nach Pruntrut zurück, Amtssitze wurden renoviert, der Jura bekam seine Landesteilfahne und vor allem: Das jurassische Volk wurde in der Verfassung ausdrücklich mit dem Volk des alten Kantonsteils als Trägerin der Souveränität genannt, um zum Ausdruck zu bringen, daß die Jurassier wohl zum Kanton Bern gehören, aber nicht Berner «schlechthin» sind – denn immerhin waren sie von 999 bis 1792, also 800 Jahre lang, selbständig, das heißt sie gehörten als Fürstbistum Basel zum Deutschen Reich.

So wäre denn alles in schönster Ordnung? Ist es nicht strafbare Vergeudung von Zeit und Energie, mit so viel Leidenschaft für etwas Besseres zu kämpfen, das nach Auffassung vieler gar nicht besser werden kann? Besäßen die Bürger eines «Kantons Jura» mehr Recht, mehr Freiheit, mehr soziale Sicherheit, bessere Straßen und müßten weniger Steuern bezahlen als heute?

Kaum. Aber viele Jurassier betrachten sich noch

Da mussten wir lachen ...

In der Abteilung «Weg der Schweiz» beobachtete ich einen Herrn, der dem verstorbenen Komponisten Arthur Honegger sehr ähnlich sah. Zufällig standen er und ich etwas später vor einer Wand, auf der Fotos moderner Komponisten zu sehen waren. Unter diesen war auch Arthur Honegger zu finden. Ich sagte zu dem Herrn: «Man würde sagen, das seien Sie», und zeigte dabei auf das Bild des berühmten Komponisten. Der angesprochene Herr erwiderte: «Sehr freundlich von Ihnen, das war mein Vater!»

R. W. in Z.

heute als Fremdkörper im Kanton. Durch Sprache, Lage, Mentalität und Geschichte vom alten Kantons- teil verschieden, existiert – außer der Administration – keine lebendige Verbindung. Die Berner kennen die Jurassier nicht, und die Jurassier kennen die Berner nicht. Das ist bitter, aber wahr. Wahr trotz uralter Burgrechtsverträge, wahr trotz den heutigen Bemühungen um eine fruchtbare Arbeitsgemeinschaft. Die Wirklichkeit zeigt, daß die gut-demokratischen bernischen Einrichtungen nicht überall genügen, wenigstens nicht überall im Jura.

Auflehnung ist nicht neu

Oft genug hat sich das Stiefkind Jura schon im letzten Jahrhundert gegen die bernische Adoption aufgelehnt. Leidenschaftlich wurde die Jurafrage vor und während des Ersten Weltkrieges erörtert. Der Kulturkampf hatte zu Anfang unseres Jahrhunderts seine kaum vernarbten Wunden zurückgelassen, als 1913 ein Sprachenstreit ausbrach. Der bernische Regierungsrat verdeutschte die Namen der beiden Gemeinden La Scheulte und Elay offiziell in Schelten und Seehof – sachlich mit Recht und auf Wunsch der rein deutschsprachigen Einwohner jener Weiler. Da aber damals ein tiefer Graben die welschen von den deutschsprachigen Eidgenossen trennte, der bei Kriegsausbruch vor fünfzig Jahren das Volk beinahe in zwei feindliche Lager teilte, hielten die französisch sprechenden Jurassier die Neubenennung für ein Fanal der Germanisierung.

Die Nöte der großen Wirtschaftskrise und des nachfolgenden Krieges ließen die Jurafrage zeitweise einschlafen, aber nicht auslöschen. Im Jahre 1947 ist infolge eines Zwischenfalles in der Berner Ratsstube die heutige Autonomiebewegung entstanden: Einem Jurassier wurde die Übernahme der bernischen Baudirektion als ein «zu wichtiges Amt» verweigert. Als das gemäßigte Comité de Moutier mit seinen Forderungen in Bern nicht durchdrang, begann das Rassemblement Jurassien (Separatisten) seinen Kampf für die Unabhängigkeit. Es machte die Juraflagge zu seinem Feldzeichen. Die Wochenzeitschrift «Le Jura libre» wurde zum fulminanten Sprachrohr.

Jeder Faux-pas der Berner Regierung wird in diesem Blatte ausgeschlachtet. Und jeden Herbst wird seit 16 Jahren ein großaufgezoogenes «Fest des jurassischen Volkes» durchgeführt mit Brandreden gegen

Bern und mit einem Umzug, in dem der «Mutz» die Rolle des lächerlichen, verhaßten Tyrannen zu spielen hat.

Die Führer der Separatisten sind junge Leute, geborene Volkstribunen. Sie dienen ihrer Sache mit fanatischer Hingabe. Vor allem unter der Jugend besitzen sie überzeugte Anhänger. Ihre Jugendorganisation ist der bekannte «Le Bélier», ihr Schlachtruf heißt: «Los von Bern!».

Um zum Ziele zu kommen, versucht die autonomistische Bewegung die Mehrheit der Stimmberechtigten zu bekommen. Es geht ihr darum, in der schweizerischen Öffentlichkeit eine Änderung der Bundesverfassung vorzubereiten.

1959 kam eine Initiative der Separatisten zur Volksabstimmung, welche die Durchführung einer Befragung der jurassischen Bevölkerung im Hinblick auf ihr Verbleiben im Kanton Bern forderte. Die Separatisten unterlagen nicht nur im Gesamtkanton, sondern auch im Jura selbst, wenn hier auch bloß mit 15 000 gegen 16 000 Stimmen. Die Berner und ihre Freunde triumphierten, und die Separatisten behaupteten, das Resultat sei gefälscht, im Südjura seien die vielen eingewanderten, nicht assimilierten Berner Bauern entscheidend gewesen. Sicher ist, daß diese Abstimmung das Problem nicht gelöst hat.

Das Fieber

Auf beiden Seiten werden untaugliche Waffen verwendet. Gewaltanwendung zur Lösung eines Minoritätenproblems ist ein Anachronismus. Sie paßt nicht zu unserer helvetischen Demokratie. Sie widerspricht außerdem den elementarsten christlichen Grundsätzen.

Der Separatismus hat durch die bernischen Ungeschicklichkeiten viele Mitläufer gewonnen. Im letzten Jahr hat er aber auch Sympathien verloren, weil er sich nie deutlich genug von den Terroristen des FLJ (Front de Libération du Jura) distanziert hat. Die Gewalttaten standen ganz eindeutig im Zusammenhang mit dem unfairen Verhalten der Berner Regierung in Sachen Waffenplatz in den Freibergen.

Zuerst tauchten die Schmierereien am Straßenrand auf. An den Grenztafeln wurde der Berner Bär besudelt. Dann kam es zu Brandstiftungen und Sprengstoffattentaten. Viele Leute fühlten sich – zu Recht oder Unrecht – an Besitz und Leben bedroht. Die Öffentlichkeit – vor allem im Jura selbst – atmete auf, als Ende März 1964 in Delsberg und Courtételle

drei Männer verhaftet wurden, welche die Anschläge eingestanden haben.

Die schweizerische Öffentlichkeit ist durch die Tätigkeit des FLJ zum ersten Mal sehr deutlich auf das Juraproblem hingewiesen worden. Die welsche Presse hatte schon früher ziemlich eindeutig für den Separatismus Stellung genommen. Nun begannen sich auch die deutschschweizerischen Zeitungen für das Minoritätenproblem zu interessieren.

Das Gegengewicht zu den Separatisten findet sich im Südjura. Ursprünglich ging es der «Union des Patriotes Jurassiens» (UPJ) ebenfalls um die Verteidigung jurassischer Interessen. Ihr Programm lautete: Reformen ja, Separatismus nein. Heute geht es dieser Bewegung aber einzig um die Bekämpfung der separatistischen Aktion. Ihr Organ spritzt nicht weniger Gift als der «Jura libre», verdreht die Geschichte, macht in Demagogie und beschönigt auch ungeschickte bernische Aktionen.

Die jüngsten Ereignisse (Les Rangiers, bernischer Expo-Tag, Fest des jurassischen Volkes) haben die unheilvolle Front zwischen Separatisten und Antiseparatisten noch mehr verhärtet. Die Spannung stört das öffentliche Leben und den Zusammenhalt in den Familien. Schüler und Lehrer sind vom Jura-Fieber erfaßt. In den Fabriken kommt es in den Arbeitspausen zu Auseinandersetzungen. Immerhin: Das Volk ist noch ruhig, leidenschaftslos und wartet ab. Noch überläßt es, als Zuschauer, die hitzigen Kämpfe und das Giftspritzen den Demagogen.

Separation - oder Autonomie

Eine Separation, die Bildung eines eigenen Kantons, bleibt wohl eine Utopie, aus historischen wie aus territorialen Gründen. Der Südjura bis nach Moutier ist seit jeher mit Bern verbunden. Er verdankt Bern die wohltuende Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft und die Reformation. Weiter wären das deutschsprachige Laufental und das zweisprachige Biel, beide eng mit dem Jura verbunden, doch gegen eine Abtrennung von Bern.

Aber warum nicht eine innerkantonale Autonomie? Sie verlangt nicht, wie das bei der Bildung eines eigenen Kantons nötig wäre, eine klare Grenzziehung.

Vielleicht rechnen sogar die Separatisten zur Zeit gar nicht mehr so sehr mit der Trennung von Bern, wie man das aus ihren Reden und Schriften schließen müßte. Ihr Ziel ist die Selbstverwirklichung und



In unmittelbarer Nähe meines Domizils befindet sich ein lebhaft befahrener Bahnübergang der Schaffhauserstrasse über die Bahnlinie nach Schaffhausen. An einem späten Samstagnachmittag verliess ich das Haus, um noch einige Kommissionen zu besorgen. Da trat plötzlich das Glockensignal der Barriere in Funktion. Es fiel mir aber auf, dass sonst um diese Zeit nie ein Zug hier vorbeikam, und so glaubte ich, ohne Gefahr den Uebergang noch passieren zu können, bevor die Schranken geschlossen würden.

Da trat von der gegenüberliegenden Strassenseite her ein Bekannter mit seinen zwei Hunden auf mich zu, und bald waren wir in ein angeregtes Gespräch verwickelt. Der eine Hund folgte seinem Besitzer auf das Trottoir und nahm dort Platz. Der andere aber blieb mitten auf der rechten Fahrbahn der Schaffhauserstrasse stehen, was von uns anfänglich gar nicht bemerkt wurde. Eine lange Autokolonne bildete sich, und durch das Hupen wurden wir endlich auf das sonderbare Verhalten des Tieres aufmerksam. Auf den energischen Zuruf seines Herrn reagierte es nicht im geringsten. «Was ist nur mit dem los, er ist doch sonst immer so folgsam!» bemerkte nun mein Gesprächspartner, ging einige Schritte auf seinen Hund zu und klatschte in die Hände, um ihm Beine zu machen.

Als die Autos bereits wieder im Anfahren begriffen waren, drang plötzlich ein ohrenbetäubendes Pfeifen einer vom Bahnhof herannahenden Lokomotive an unser Ohr und machte uns die grosse Gefahr klar, die da drohte: Die Barrieren waren nicht geschlossen worden, und kein Mensch war im Bahnwärterhäuschen, der sie hätte bedienen können. Mein Bekannter sprang sofort in die Fahrbahn, um die gestarteten Automobile wieder zum Anhalten zu bringen, als der stählerne Koloss einige Meter weiter vorne am ungesperrten Bahnübergang bereits vorbeisauste!

Die verzweifelt heraneilende Barrierenwärterin teilte uns in höchster Aufregung mit, dass sie eben keine Meldung erhalten habe, die Schranken um diese Zeit zu schliessen.

Ein menschliches Versagen wurde einmal mehr durch den Instinkt eines Tieres korrigiert, wodurch viele Menschen vor dem sicheren Tode bewahrt wurden!

W. J. in W.

Selbstbehauptung des jurassischen Volkes – ein Ideal also, das vielleicht auch vor 1815 nie existiert hat, aber innerhalb des Kantons doch möglich sein sollte. Ein Stiefkind, auch wenn es gut behandelt wird, möchte endlich erwachsen sein und nicht mehr als Unmündiges behandelt werden. Der Jura, schlecht und recht von seinen Adoptiveltern erzogen, fühlt sich immer noch bevormundet. Aber die Adoptiveltern, stolz auf ihre braven Wohltaten am ehemals armen Kinde, wollen nicht auf ihre Bevormundung, auf ihre Gunsterweisung verzichten. Das ist das Problem. Man darf den Jura nicht mit den andern bernischen Landesteilen vergleichen. Neben ihnen kommt sich der Jura stets wie ein angenommenes Kind anderen Blutes vor.

Wo bleibt die Mitte?

Die Extremisten, Separatisten und Antiseparatisten haben ihr Pulver verschossen. Sie leben in einem unfruchtbaren Kriegszustand. Wo bleibt die Mitte? Warum tritt sie nicht ins vordere Glied? Einige Persönlichkeiten, denen das Gedeihen wichtiger ist als die Auseinandersetzung, haben brauchbare Vorschläge eingereicht, so vor allem der Bieler Großrat und Schuldirektor Raoul Kohler. Regierungsstatthalter, die ebenfalls hervortreten wollten, sind zurückgepfiffen worden. Aber es gibt noch genug besonnene Jurassier, die des Giftes, der Galle und des Gehetztes zwischen den feindlichen Brüdern überdrüssig sind. Vielleicht halten sie sich für eine Einmischung zu schwach.

Die jurassische Deputation im Großen Rat hat die Wünsche und Forderungen aller jurassischen Parteien und Gruppen gesammelt und wird nächstens damit vor den Großen Rat treten.

Es ist auch die Aufgabe der Kirche, die Versöhnung zu suchen. Am letzten Bettag ist in allen Gotteshäusern der römisch-katholischen, christ-katholischen und reformierten Landeskirchen eine gemeinsame Erklärung zur Jurafrage verlesen worden, in der die Christen aller Konfessionen aufgefordert werden, von Gewalttat abzusehen, sich gegenseitig wieder zu achten und anzuhören und miteinander eine friedliche Lösung zu suchen. Das ist nicht leicht, aber nötig. Die Politik des Nichtmehrzusammenredens bringt nichts zustande. Auch mit einer baldigen neuen Abstimmung im Jura über die Frage der Separation, wie sie von Regierungsrat Bauder angekündigt worden

ist, kommt man einer Lösung keinen Schritt näher.

Das Ziel von Verhandlungen könnte, wie ich es sehe, nicht die Separation sein. Würde man den Jura vom Kanton Bern trennen, so wäre der neue, um der Minderheit willen geschaffene Kanton von Anfang an selber mit Minderheiten sprachlicher und konfessioneller Art belastet – es sei denn, man überließe das Tal von Laufen dem Kanton Solothurn oder der Basel-Landschaft. Aber ob die Laufentaler selbst, ob die Solothurner oder Basler mit diesem «Handel» einverstanden wären? Und was geschähe mit den vier deutschsprachigen Gemeinden in den Bezirken Delsberg und Münster? Würden aus ihnen irgendwelche Enklaven?

Noch komplizierter müßte sich die Neuordnung im Süden auswirken: für Biel mit seinen gegen 25 000 französisch sprechenden Einwohnern würde eine Kantongrenze im Norden eine Katastrophe bedeuten.

Nein: Gespräche sollten eine begrenzte Autonomie zum Ziele haben. Aber Gespräche mit allen, auch mit den Separatisten – so unerquicklich sie im einzelnen ablaufen mögen.

Miteinander reden!

Im Jura selbst müßte eine Kommission, eine «jurassische Versammlung» wie kürzlich vorgeschlagen wurde, konstituiert werden. Ist das eine Utopie? Ich glaube es nicht. Die bernische Regierung müßte ihrerseits eine Delegation aus Sachverständigen (aus dem Kanton und aus der Eidgenossenschaft) bestellen. Sie müßte diesen Männern die Vollmacht geben, mit der jurassischen Versammlung den ganzen Fragenkomplex durchzuackern – abseits von der laufenden Politik. Der Große Rat sollte sich erst ganz am Schluß mit der zu einer brauchbaren Lösung herangereiften Sache befassen müssen.

Ein solches Vorgehen bedingt natürlich die Schaffung neuen Rechtes. Warum aber nicht, wenn es zum Aufbau einer besseren Ordnung dient?

Mit Gewährenlassen oder Weiterwursteln ist nichts gewonnen. Es gehört Mut dazu, die Schwierigkeiten klar zu erkennen und unendliche Geduld, sie zu meistern. Aber Mut und Geduld sollten innerhalb der «ältesten Demokratie der Welt» doch wohl noch zu finden sein!